Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 6.

Den 4ten Februar 1809.

Erklärung des Kupfers.

Die neue Breslauer Bürgerfahne.

Der Erzähler hat voriges Jahr in kurzen Zügen die Feier des 20. Novembers geschildert. Eine alte, obgleich noch ziemlich gut erhaltene Fahne, das Wahrzeichen der Urväter, die sie nach geendigtem dreißigjährigen Kriege verfertigen ließen, prangte, aus dem Dunkel hervorgezogen, gleichsam verjüngt, bei dem frohen Aufzuge, als die Breslauer Bürger zum erstenmal die Wachen besetzten, und das Fest der wiedergegebenen Freiheit begingen.

Die Herrlichkeit des Tages wurde durch dies alte Heiligthum feierlich. Unsere Altvorderen hatten geduldet, gelitten, getrauert geweint — so ihre Enkel! Jene hatten nach überstandenem Trübsal ihre Herzen zur Freude erhoben — wir reichten uns entzückt einander die Hände, als sich unsere Erlösung nahte. Die Nachkommen verbanden mit dem Gefühl ihres eigenen Schicksals die Erinnerung an ihre Ah-

Ahnen. Ein Erbstück, in den Reihen der Enkel entfaltet, war um so rührender, je genauer man in Gedanken die ähnliche Vergangenheit mit der Gegenwart verknüpfte.

Aber Achtung und Ehrfurcht, die man bei einem solchen werthen Alterthum empfindet, gebothen, dasselbe nicht durch täglichen Gebrauch zu verderben. Es ist ein Familienstück, das man sorgfältig aufhebt, nur bei wichtigen Veranlassungen vorzeigt, nicht aber in die Wirthschaft nimmt und abnutzen läßt. Zum Hausbedarf schaft sich der gegenwärtige Wirth sein eigenes Geschirr an, und hebt das, durch sein Alter schon geheiligte, Kleinod unversehrt seinen Kindern zum Andenken auf. Um daher die ererbte Bürgerfahne nicht zu verwüsten, war nöthig, sie bald wieder zu verwahren. Dies erheischte die Ehrerbietung, die wir der Asche unserer braven Voreltern schuldig sind.

Ueberdies war es von jeher Sitte, zum Anfang einer wichtigen Epoche, bei dem Antritt eines neuen Lebens, auch neue Fahnen aufzustellen. Als ein langes Gewitter endlich abgezogen war, verewigten die alten Breslauer die Wiederkehr eines hofnungsvollen Tages durch ein neugeschafnes Panier. So denkwürdig ihr Zeitalter seyn mochte, so wird es doch durch das unsrige an Wichtigkeit übertroffen. Der Westphälische Friede brachte in Deutschland große Reformen hervor. Der Krieg, in den auch wir endlich verwickelt wurden, hat Europa umgestaltet, und die Umänderungen bürgerlicher Verfaßungen, die jetzt erfolgen, oder schon vollendet sind, machen diesen Zeitpunkt noch merkwürdiger. Wir fangen,

im

im politischen und bürgerlichen Leben zugleich, ein anderes System, eine höchst wichtige Epoche an, die allerdings eben so sehr verdiente, durch eine neue Fahne ausgezeichnet zu werden, als der Anfang der Ruhe nach dem 30 jährigen Kriege.

Schon diese beiden Betrachtungen mußten das Bedürfniß einer neuen Bürgerfahne auch in Breslau fühlbar machen. Ein patriotischer Bürger, der Kaufmann Herr J. G. Stark, bemerkte es und half ihm ab. Er sparte keine Kosten, um das Geschenk einer neuen Bürgerfahne so schön und gefällig, als möglich, verfertigen zu lassen.

Der Wimpel, drei Ellen lang und drei Ellen breit, besteht aus festem gros de Tours von silberweißer Farbe, an den drei Rändern mit Franzen besetzt, in denen nach einem Zwischenraum von einem halben Zoll weiße und rothe Faden abwechseln. Auf der einen Seite ist das Breslauer Stadtwappen bewunderungswürdig schön gestickt mit der Ueberschrift:

Breslauer Stadt-Wache

auf der umgekehrten Seite ist ein rundes Feld aus Kränzen von Eichenlaub und Immergrün gebildet. In diesem die Inschrift:

den 20. November

W

1808

A. G. St.

Die aus Eichenholz bestehende Fahnenstange unten mit einer spitzzulaufenden Einfaßung versehen, hat oben einen durchbrochenen Spieß, in dem

W
III

deutlich hervorleuchten. Eine silberne Doppelschnur mit doppelten Quasten hängt von oben hernieder. Die Zahl drei bezeichnet die dritte Fahne von Breslau.

Die Künstlerin, die den Wimpel so geschmackvoll gestickt hat, ist Demoiselle Stark, in Görlitz, die Brudertochter des Gebers. Schlesien und die Oberlausitz, durch wechselseitigen Verkehr befreundet, haben von jeher gute Nachbarschaft gehalten. Ihre Einwohner, obgleich zwei verschiedenen Souverainen unterthan, haben eine natürliche Zuneigung für einander, wie man selten zwischen zwei fremden Ländern findet. Dies ist eine Beruhigung für diejenigen schlesischen Damen, die in der Kunst mit der geschickten Lausitzerin hätten wetteifern können. Die hiesigen Damen haben dem Kunstwerk Gerechtigkeit wiederfahren lassen, es allgemein gelobt und bewundert. Und ist der Verfertigerin auch der Beifall der Männer lieb: so können wir versichern, daß unsere Bürger die Arbeit ungemein schön gefunden haben.

Sie haben durch die Einweihungs-Feierlichkeiten gezeigt, welchen Werth sie auf dies patriotische Geschenk legen. Eine Schützencompanie, grün uniformirt, mit Ober- und Untergewehr und zwei anderen Companien Bürgergarden in blauer Uniform,

im

im Ganzen 260 Mann, zogen um 11 Uhr den 29. Januar von dem Paradeplatz nach der Odergaße vor das Haus des Gebers, und nahmen die Fahne mit Trommel, Pauken und Trompetenschall in Empfang. Sodann wurde die Melodie: „Verleih uns Frieden gnädiglich," noch vor dem Hause geblasen. Der Sohn des Herrn Stark, mit dem Zunahmen August trug die Fahne und der ältere Herr Stark, der eigentliche Geber, zum heutigen wachhabenden Capitain gewählt, folgte unmittelbar hinter derselben mit der Bürgerwache, welche für diesen Tag aufziehen sollte.

In dieser Ordnung ging der Zug mit militärischer Musik zum Rathhause, wo die Fahne dem Magistrat präsentirt, und eine Urkunde über dies Geschenk aufgenommen wurde. Von da zog man die schweidnitzer Straße hinab auf den Minoritenhof, wo gewöhlich die Stadtwache versammelt und abgetheilt zu werden pflegt. Hier wurde um die Fahne her ein Kreis geschlossen, und der Herr Oberbürgermeister Müller hielt zur Einweihung eine angemessene Rede, nach deren Beschluß ein lautes Vivat Sr. Majestät dem König, dem Königl. Militär, der Bürgerschaft, und dem Herrn Stark gerufen wurde.

Von hier marschirte die ganze Mannschaft nach dem Ring zurück, hinter das Rathhaus herum über den Naschmarkt und den Paradeplatz. Dort machten die obengenannten Schützen- und Bürgercompanien Spalier, und die Fahne nebst der eigentlichen dienstthuenden Mannschaft lösten die Wache ab, worauf abermals dem König, dem König. preußl. Militär, der Bürgerschaft und dem Herrn Stark

nebst

nebst seiner Familie ein herzliches Vivat gerufen wurde. Während daß man die Nebenposten besetzte, wurde dem Herrn Stark, jetzigem Capitain, im Namen der ganzen Bürgerschaft, von den Offizieren der Schützen und Bürgercompanien ein Gedicht, von einer passenden Anrede begleitet, überreicht, als ein Beweis der Achtung und des Wohlgefallens, mit dem die ganze Bürgerschaft sein schönes Geschenk aufgenommen habe.

Die Feierlichkeit, welche über zwei Stunden dauerte, war ein wahres Bürgerfest. Ordnung, Würde und angemessene Pracht begleiteten sie. Die ganze Stadt war auf den Beinen, und ihre Einwohner auf den Straßen und Plätzen, durch welche der Zug ging. Hier und da war kein Platz, sie zu fassen. Ueberall herrschten Freude und Munterkeit. Das lebende Geschlecht hatte noch nie solche gutgehaltene und wohleingerichtete Bürgergarden gesehen. Die Stadt erstaunte gewißermaßen über sich selbst!

Die Schützen versammelten sich Nachmittags in den Schießwerder, und die eifrigsten Vaterlandsfreunde, welche die Fahne begleitet hatten, Abends auf die Hauptwache, die illuminirt, und mit einem Transparent: Es lebe unser Mitbürger und Freund Stark, geziert war. Selbst die Stube, die sonst wohl Gefangene eingeschlossen hatte, wurde ein Tempel der Freude. Eifrige Segenswünsche für den guten, edlen König strömten von den Lippen. Brüderliche Eintracht, Vaterlandsliebe und das Gefühl eines besseren Zustandes durchglühten das Herz der Anwesenden. Ein Theil der diensttuenden Wache und die außer der Ordnung versammelten Bürger brach-

brachten noch spät mit Fackeln und Musik einige Vivats, und so wurde das Fest beschlossen mit Ordnung und Mäßigkeit!

Der Kaufmann auf der Reise.

Herr Max von einigen dreyßig Jahren
Kein lederner Pilz, nur trocken und kalt,
Trieb seine Geschäfte mit Modewaaren.
Nur vor der Mädchen- und Frauen-Gewalt
Wußt' er im Handel sich zu bewahren.

Er reiste des Nachts durch einen Wald,
Er irret bald rechts, bald ab zur Linken,
Sah lange kein Lämpchen im Dunkel blinken,
Doch endlich findet er tief im Hain,
Ein Häuschen, er tritt ermüdet ein!

„Willkommen zu Gaste," so rief die Schaar,
Die dort versammelt im Zimmer war.
„Hier Punsch, Choklade, Liqueur und Schinken,
Auch Kuchen und Braten und Wein und Brodt.
Jetzt stärke dich wieder mit Eßen und Trinken,
Wir sehen's dir an, das thut dir Noth!

Es waren die Wirthe gar muntre Gesellen!
Denn Markopete und lust'ge Pygmäen,
Kobolde und selbst verkleidete Feen
Nebst Sylphen und Gnomen sind hier zu sehn.
Sie schreien und rufen mit lautem Gellen,
Warum und worüber? — Ums irrdische Wohl!
Es werden politische Dinge verhandelt
Von Kapstadt hinauf bis zum nördlichen Pol!

„Viel Monarchien schon wurden verwandelt
Und Republiken und Tyrannein

Und mächtige Reiche, sey groß und klein."
So rief ein Gnome mit großem Munde.
Er hatte die größte politische Kunde.

„Und ist es erlaubt, hier mitzusprechen?"
Rief Max, der schon die Schüßeln geleert,
„So weiß ich ein Reich, das keiner zerstört
Deß Zepter nicht mächtige Heere brechen.
Es hat bestanden, seit Eva die Hand
Zuerst auf Erden um Adam wand.
Die Frauenregierung ist fest und alt;
Nicht wird sie erschüttert durch Waffengewalt.
An ihr wird jeglicher Degen stumpf,
Nicht schaden ihr Kugeln und Bajonette,
Ihr sind die Lanzen ein leichtes Gespötte,
Sie stralet in ewigen, stolzen Triumpf!
Das ist die älteste Dynastie,
Die immer noch steigt und nie zertrümmert;
Kein sterblicher Mann vermeidet sie.
Nur der, um das eigene Recht bekümmert,
Im hagestolzen, vereinzelten Leben,
Getrennt und allein sein Häuschen bewohnt,
Nur dieser noch bleibt vom Joche verschont,
Dem andre vergeblich entgegen streben!"

Deß lacht ein lustiger Gnom daneben.
„Du kennest, mein Freund, die Welt noch nicht,
Da bin ich gescheidter, mit Zuversicht
Kann ich dir beßre Belehrung geben.
Du irrest und täuschest dich selber mit Trug,
Drum reise mit mir, wir wollen im Flug
Die edlere Welt genauer betrachten,
Ich hoffe, du wirst sie nicht länger verachten."

Zwei schöne, beflügelte Sonnenpferde
Am Wagen gespannt, erhoben sie leicht.
Es schwand die tiefe, gemeine Erde,
Sie sehen das Reich, wo ohne Beschwerde
Der Zephyr durch Veilchen und Rosen streicht.

Da

Da spielten die Liebesgötter im Tanze
Mit Oreaden und Nymphen im Kranze,
Hier hüpft ein munterer Grazienchor,
Dort lustig ein Reigen von Schäferinnen,
Dazwischen die fröhlichen Waldgöttinnen,
Es bliesen die Hirten das Haberrohr.

Hoch über des fernen Schlosses Zinnen
Erglänzten die Wimpel von rother Seide,
Es standen vergoldet die Worte drauf:
„Hier wohnen das Glück und die häusliche Freude,
Hierher, ihr Sterblichen richtet den Lauf!“

Herr Max frägt rasch: „Wer wohnet darinnen?
Gott Hymen, erwiedert der kleine Zwerg.
Sie steigen hinauf den freundlichen Berg.
Rings duften die Myrthen in Lauben geflochten,
Es wandeln darin mit Kränzen geziert,
Rothwangige Mädchen, von Freiern geführt,
In denen die Pulse vor Liebe pochen.

Sie nahen dem Schloß, da rauschen die Töne
Von Klarinetten, Trompeten, Schalmein.
Sie preisen den herrlichen Lebensverein,
Wenn treu sich ein Mann und die reizende Schöne
Dem steten Genuße der Freundschaft weihn.
Drein rasseln die kreischenden Bratenwender,
Das Silbergeschirr, der Gläser Klang,
Und selber des Dichters Hochzeitgesang.
Es flattern die rothen festlichen Bänder
Und seidene Tücher an Jung und Alt,
Ringsum wird aus den Böllern geknallt.

Es dampfen die Oefen und vollen Küchen
Von Braten, Pasteten und fetter Kost,
Es wirbeln die Wolken auf heißem Rost,
Von Weyrauch und Ambra mit Wohlgerüchen.
Die Nase, der Mund, Gefühl und Ohr

Ergötzen sich schier an solchen Genüssen;
Es kommt Herr Maxen behaglich vor,
Ihm wird sein ganzes System zerrissen,
Nicht fühlet er Sträuben in seinem Gewissen,
Hier einzutreten zum fröhlichen Kreis,
Wo keiner von Joch und Plage weiß.

Da griff Herr Maxen der Gnom die Hand
Und sprach: „Sieh hier im schönen Bunde
Ein Pärchen, das eben die Weihe verband;
Daneben die Männer und Weiber, die schon
Viel Jahre, in stillen, häuslichen Frieden,
Genießen der Liebe beständigen Lohn.
Auch Greis und Mütterchen die hienieden
Einst fühlten der Lieb' aufblühendes Glück,
Wie froh sehn sie auf's Leben zurück;
Sie schauen in Kindern ihr Bild entsprossen,
Und diese genießen, was sie genossen!"

„Noch mehr, Freund Max, bekehre dich,
Der glücklichen Ehen sind viel auf Erden.
Noch können in jeglichem Himmelsstrich
Verehlichte Männer glücklich werden.
Das edelste Glück wird selten entdeckt;
Es prangen nicht öffentlich glückliche Ehen,
In häuslicher Stille bescheiden versteckt,
Gedeihet ihr Glück, nicht auf den Höhen!
Du sahest die große, verkünstelte Welt.
Da herrschen die Weiber durch Reize und Geld,
Und werden beherrschen das Männergeschlecht,
So lange die Sonne die Berge bescheinet.
Doch beßere Frauen verehren das Recht,
Sind still und vertraulich dem Mann vereinet,
Doch machen sie keinen zum sclavischen Knecht!"

Max ward zurück in den Wald versetzt.
Er ging zur Messe und kaufte Waaren.
Er kam zurück selbstander gefahren,

Mit einem Weibchen, das ihn ergötzt.
Jetzt werden von ihm die Frauen geschätzt!

Der Zehnte.

Ein Geistlicher forderte mit Strenge den Zehnten von allem, was dem Bauer zuwuchs. Eine Bäuerin gebahr das zehnte Kind und ward mit ihrem Manne einig, es dem Pfarrer zu schicken. „Da wir das zehnte Kalb und die zehnte Bratwurst hergeben müssen, so dürfen wir auch das zehnte Kind nicht behalten.“ Der Pfarrer wies es aber ab und sagte: ein Mensch müsse zwar den Zehnten geben, aber nicht selbst zum Zehnten dienen.

Der Samiel und der Hermatan.

Dieser tödtliche Wind ist in Arabien und längst dem persischen Meerbusen von der Mitte des Julius bis zur Hälfte des August eine der furchtbarsten Erscheinungen. Bisweilen nach einer kühlen Nacht, wann die Sonne den schönsten Tag verkündet, scheint die Luft in Bewegung zu gerathen, der Himmel zu brennen, die ganze Natur sich zu verändern. Man hört ein zischendes Rauschen, wie von lodernden Flammen. Ein glühender Wind von durchdringender Schärfe wehet eine Viertelstunde, der Himmel wird wieder heiter und die Luft ruhig.

Reisende werfen sich augenblicklich zu Boden, das Gesicht auf die Erde gewendet. Die wohlthätige

Erde

Erde durch ihre Kühle, oder durch ihre salpetrischen und salzigen Ausdünstungen vermindert die schädlichen Wirkungen des Samiels und rettet größtentheils das Leben. Aber in einer gewissen Entfernung vom Boden tödtet er Thiere und Menschen und durchdringt ihre Glieder so scharf, daß alle Banden aufgelöst werden. Die Körper behalten ihre Farbe und Gestalt für den Augenblick, und scheinen im Schlummer zu liegen, aber, wenn man sie berührt, so gehen sie auseinander.

Zur Zeit dieses Windes ging ein Bothe von Basra nach Ormus. Unterweges fand er einen seiner Freunde ausgestreckt mit Briefen liegen. Weil er glaubte, er schlafe, zog er ihn bei dem Arm, um ihn aufzuwecken; zu seinem Erstaunen trennte sich der Arm von dem Leibe und blieb in seiner Hand. Als er ihn an anderen Orten betastete, fuhren seine Finger überall hinein, als griffe er in Staub.

Auf der Küste von Guinea wehet ein Wind, der fünf Tage hinter einander auszuhalten pflegt, von ganz entgegengesetzter Natur. Er wird in diesem Lande Harmatan genannt und ist so kalt, schneidend, und mit Salz und Schwefeltheilen angefüllt, daß er die Fugen der Bretter an Thüren und Schiffsverdecken auseinander treibt. Fremde und Einheimische halten sich diese Zeit über in ihren engverschlossenen Wohnungen auf und verwahren sich sorgfältig vor dem Andrang dieses Windes. Auch das Vieh muß während dieser Zeit gesichert werden. Ein Engländer, welcher sich auf dieser Küste aufhielt, hatte vergessen, zwei Ziegen vor dieser Zeit einzusperren; in vier Stunden waren sie getödtet. Selbst

die Menschen verfallen in Zuckungen und athmen schwer, wenn sie ihren Körper nicht mit süßem Oehl salben, welches das Eindringen dieser kalten, ungesunden Luft um ein Großes verhindert und die schädlichen Wirkungen verhütet.

Außerordentliche Art des Geschützes.

Als Mir Maghmud Anführer der Afghanen in Persien unvermuthet einrückte: konnte er, weil er unterweges durch die Wüsten von Segestan marschiren mußte, kein Feldgeschütz mitführen. Dagegen machte er eine Erfindung, deren sich auch Schach Nadir in der Folge mit vielem Erfolge bediente, die ihm die Stelle der Kanonen ersetzte. Er ließ Büchsen, in welche er eine Hand voll Kugeln ladete, auf Kamele binden, und diese Thiere dazu gewöhnen, bei dem Abfeuern nieder zu knien, wieder aufzustehen und auf ein gegebenes Zeichen sich abermals zu beugen. In dem Treffen bei Ispahan zog sich ein Heerführer der Afghanen, Aman Ola, der an der Spitze des einen Flügels stand, zurück und ließ plötzlich die Glieder öfnen. Da erschienen hundert Kameele auf den Knien, deren jeder eine von jenen Büchsen trug. Plötzlich wurden diese abgefeuert, die Perser niedergeschossen, in Verwirrung gesetzt und geschlagen.

Stren-

Strenger Winter im Jahr 1709.

Ein französischer Wetterbeobachter hat für diesen Winter eine strenge Kälte vorhergesagt. Er hat sich darin nicht geirrt. Aber welche Gründe, oder Veranlaßungen konnte er zu dieser Prophezeihung haben? In der Altmark lebte vor etwa 40 Jahren ein Mann, der durch Vergleichungen fremder Bemerkungen und eigene Beobachtungen zur Regel annahm, daß nach 30 Jahren ungefähr dieselbe Ordnung der Kälte und Wärme wiederkehre, und seine Bestimmungen wurden in dasiger Gegend für sehr zuverläßig gehalten. Vielleicht nahm der Franzose den Zyklus von 100 Jahren an, und verglich das Jahr 1709, wo ebenfalls ein sehr strenger Winter regierte.

Die Kälte in diesem Jahre war ungemein groß, so daß ein Spaßvogel sogar berichtete, daß an manchen Oertern die Wörter in der Luft eingefroren und erst bei eintretendem Sommer wieder aufgethauet, und die Fische, welche man im Freien bei einem großen Feuer gebraten habe, vorn zwar in der Glut mürbe geworden, hinten aber angefroren wären. Ein gewißer Herr von Raesfeld fand es sogar nöthig, diese lächerlichen Angaben zu bestreiten.

Dieser Herr erzählt jedoch zum Beweis der außerordentlichen Kälte dieses Winters, daß das Krausemünzenwasser, welches in einem Glase verwahrt gewesen, in seiner Stube auf eine bewunderungswürdige Art zusammengefroren sey, ungeachtet er es hier gegen den Frost habe bergen wollen. Es habe nämlich die Eismasse einem Igelrücken, oder einem run-

runden Nadelkissen, welches ganz mit Nadeln besteckt gewesen, gleich gesehen. Er sucht die Ursachen dieser sonderbaren Krystallisation theils in der Art des Wassers, theils in der Figur des Glases.

Dabei macht dieser Jurisconsultus und Notarius vor 100 Jahren in Bezug des damaligen, noch fortwährenden spanischen Successionskrieges folgende Bemerkung: „Allein wie scharf auch die Kälte immermehr seyn mag, kann sie doch nicht verhindern, daß nicht noch zu diesen Zeiten der Degen und Säbel theils viel schärfer schneidet oder einhauet, als die Kälte nimmer thun mag, die wenigstens denen, gegen einander liegenden Soldaten die Lust oder den Muth nicht benimmt, sich noch mit einander herum zu fechten, viele aber darin wohl antreiben dürfte, tapfer einander auf die Haut los zu gehen, und bis zum kalten Tode sich also warm zu schlagen.“

Siegeszeichen.

Die alten Griechen errichteten zum Beweis eines gewonnenen Treffens eine Trophäe. Sie hieben von einem Baume die langen Aeste und Zweige nebst der Krone herab, und hingen oder nagelten an diesen Baumstamm die Schilde, Helme, Harnische, Degen, Speere und andere Waffen, welche dem Feinde abgenommen waren. War grade kein Baum vorhanden, so wurde eine Säule in den Boden eingegraben und auf gemeldete Art ausgeschmückt.

Das Bestreben, ein Andenken von errungenen Siegen auf dem Schlachtfelde zu hinterlassen, wird

selbst

selbst unter den wilden Stämmen von Nordamerika bemerkt. An dem Ort, wo sie einen Haufen Feinde überwunden haben, schälen die Sieger die Rinde von mehreren Bäumen, fünf oder sechs Schuh hoch ab, und mahlen darauf in grotesken Zügen den Kampf. Sie bedienen sich dazu der Kohlen, welche klein gerieben und mit Oehl oder Fett vermischt werden. Diese Siegesgemählde trotzen dem Regen und der Witterung an 12 Jahre, eh sie verwischt werden. Durch hieroglyphische Sinnbilder, welche sie dazu setzen, erklären sie den Inhalt. Die vorbeireisenden Indianer verstehen dieselben ohne große Mühe.

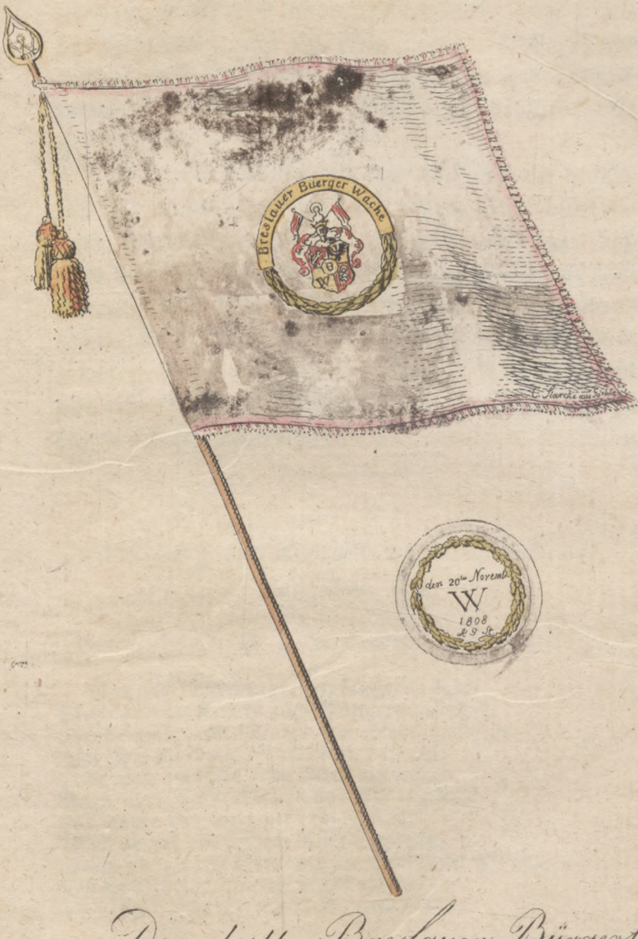
Auflösung der Charade im vorigen Stück.

Kleid, Leid, Eid.

Räthsel.

Aus einer Morgenwolke quillt
Mein Bild.
Es spielt und hüpft mit Feenkunst
In Dunst.
Stellt Welten dar im Glanz des Lichts
Aus Nichts.
Entzückt und quält mit Wonn' und Schmerz
Das Herz.
Es wär' ein Leben ohne meinen Trug
Ein Fluch!

Dieser Erzähler wird jeden Sonnabend ausgegeben, und ist in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth in Breslau so wie auf allen Königl. Preuß. Postämtern zu haben.



Die dritte Breslauer Bürgerfahne